

Das aktuelle theologische Buch

♦ Theobald, Michael: Das Evangelium nach Johannes. Kapitel 1–12. (Regensburger Neues Testament). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2009. (903, 6 Karten) Geb. Euro 54,00 (D) / Euro 55,60 (A) / CHF 83,90. ISBN 978-3-7917-2062-3.

Die Neubearbeitung der Johanneskommentierung im RNT durch M. Theobald ist eine pointiert wahrnehmbare Stimme aus der Forschung für Auslegung und Studium. Sie setzt sich von anders profilierten jüngeren deutschsprachigen Kommentaren deutlich ab (z. B. U. Schnelle, K. Wengst und zuletzt bes. H. Thyen) und knüpft wieder bei den zuvor so einflussreichen historisch-kritischen Kommentierungen von R. Bultmann, R. Schnackenburg oder J. Becker an.

Im Vorwort formuliert T. seinen Standort knackig nach dem Motto: Primat der synchronen Endtextanalyse, aber nicht ohne ein urchristentumsgeschichtlich zugeordnetes Textentstehungsmodell; gerade das JohEv bezeugt ja die „Fleischwerdung“ des *Logos in der Geschichte!* – Ein längeres Zitat daraus ist in der vollständigen Online-Version dieser Rez. nachlesbar: http://www.ktu-linz.ac.at/thpq/2010/quarter_02/Akt_theol_Buch_erw_ThPQ_2_2010s.pdf.

Am Beginn der *Einleitung* stehen synchrone Beobachtungen zum literarischen Charakter (14–29): Das JohEv „inszeniert das Wirken und Sterben Jesu in Form einer ‚dramatischen Erzählung‘“, was sich in der „inneren Einheit“ und der „Dialogisierung der Erzählstoffe und Wortüberlieferungen“ zeigt. Das *Raumkonzept* der Erzählung ist geprägt von der Hinordnung auf Jerusalem und den Tempel: *Jesus* ist das Heiligtum Gottes, der Ort seiner Gegenwart in dieser Welt. Das *Zeitkonzept* entwickelt sich entlang des Kreislaufes Pascha-, Wochen-, Laubhütten-, Tempelweihe- und wieder Paschafest: Deren israeltheologische Kerninhalte werden auf Jesus transferiert. (Diese beiden horizontalen Strukturen sind nochmals überlagert von konstanten Vertikalen: „oben/unten“ bzw. die „Stunde“ von Erhöhung/Heimkehr.) Das *Figurenkonzept*, d. h. die Gruppierung, Stilisierung und Führung des Erzählpersonals spiegelt

sich wider in den jeweiligen dialogischen Interaktionsformen: So erstellt T. eine „Typologie der johanneischen Dialoge“, die häufig mit Rätsel, Missverständnis und Ironie arbeiten (Zusammenstoß zweier Sprachwelten mit dem Zweck, Jesu Worte *ex negativo* so zu profilieren, dass sich den *Lesern* in immer neuen Wendungen der *positive* Sinn erschließt!) – Der einfache *Aufbau* der Erzählung: zwei Teile mit Einschnitt nach Kap. 12, dazu eine „Bucheröffnung“ (umfassend das ganze Kap. 1): Mit Kap. 12 ist das öffentliche Wirken Jesu beendet und das Folgende ist „Offenbarung vor den Seinen“, was nicht nur die Abschiedsreden trifft, sondern pointiert auch die Passions- und Ostererzählung! Es wäre aber nicht das JohEv, wenn diese glatte Architektur nicht durch Gegenläufiges aufgemischt würde: Die Zweiteilung bedeute keineswegs die Periodisierung von zwei jeweils für sich stehenden, gleichwertigen Phasen, etwa so: Zuerst sein Wirken (Inkarnation), dann sein Sterben (Erhöhung). Das entscheidende Heilsdatum ist nicht die Inkarnation, sondern die Erhöhung am Kreuz: auf sie läuft *von Anfang* an alles zu. Dazu kommt, dass das Todesurteil bereits in 11,47ff. gefällt wird und schon in 11,55, spätestens in 12,12 die Erzählung vom letzten Jerusalem-Aufenthalt beginnt, also jedenfalls *vor* dem teilenden Einschnitt: Die beiden Teile sind also fest verklammert und über die äußeren Abläufen und Kausalitäten legt der Evangelist die entscheidende „Zeit Gottes“ bzw. die von Jesus souverän bestimmte Zäsur: Rückzug aus der Öffentlichkeit Israels (12,36) und Hinwendung zu den Seinen, weil nun seine Stunde ist (13,1).

T.s Kommentierung liegt „ein *mehrschichtiges Modell* zugrunde“, das mit einer urchristentumsgeschichtlichen Verortung dieser Genese einhergeht (30–74): „Der Hauptautor des Buches ist der *Evangelist* (= E). Dieser hat sich unterschiedlicher *Überlieferungen* und *Quellen* bedient. In seinen Gemeinden erfuhr sein Buch dann noch eine *Redaktion* (= R)“ (30).

Das von E benützte Material umfasst die mündliche Überlieferung der „johanneischen“ Gemeinden: neben dem für den Prolog verwendeten Christushymnus v. a. einen großen Schatz von *Herrenworten* mit stark christologischer Prägung, die sich von den (Reich-Gottes-)Logien der synoptischen Überlieferung merklich

unterscheiden. Diese Herrenworte verwendet E in den von ihm gestalteten Jesus-Reden und Dialogen als Kern- oder Programmworte. An schriftlichen Quellen sieht T. neben einer eigenständigen *Passions- und Ostererzählung* (dazu 42–44) eine v.a. aus Wundererzählungen bestehende „*Zeichenquelle*“ (ZQ) verwendet.

Nach einem Überblick über ihren mutmaßlichen Textbestand (mit z.T. neuen, überraschenden, jedenfalls spannenden Vorschlägen) und einer Zusammenstellung von Befunden, welche die Annahme von ZQ nahelegen, bestimmt T. ihre biblisch-frühjüdisch geprägte Christologie (Jesus als messianischer Wundertäter, profiliert in Überbietung zu Mose, Elia und Elischa) und ihre Funktion (missionarische Werbeschrift von Jesuanhängern, die der Synagoge noch zugehörten, an Israel und Menschen darüber hinaus [Samaria]: Jesus ist Messias und Retter der Welt). Eine ausführlichere Darstellung der ZQ-These findet sich in der Online-Version!

Wie geht E mit all dem um und mit welchen situativen Vorgaben bzw. mit welchen Zielen gestaltet er daraus sein Evangelium? Die Trägerkreise von ZQ „orientierten sich noch an Israel“ und begriffen sich als Teil des Synagogenverbandes. „Anders jetzt die johanneischen Christen. 9,22, 12,42 und auch 16,1–4 zufolge blicken sie auf ihren *definitiven Ausschluss aus dem Synagogenverband zurück*, ohne dass sich sagen ließe, solcher Rückblick erfolge bereits aus innerer Distanz“. Das ganze JohEv lässt sich als „ernsthafte Ringen“ mit dem *Blasphemie-Vorwurf* lesen, der sie getroffen hatte, weil sie sich „zu Jesus, dem *präexistenten Gottes- und Menschensohn* bekannten“ (46f.). Die Front, der Jesus im JohEv gegenübersteht – „die Juden“ –, „bildet genau diese Konfliktkonstellation aus der Zeit des Evangelisten ab“. Und wenn E die präexistenzchristologische Erkenntnis seiner Gemeinde dem erzählten Jesus in den Mund legt, dann sollte „der Erstleser den Eindruck gewinnen: Nicht erst uns ... machte man um dieser Überzeugung willen den Prozess, sondern bereits Jesus, als er seine innige Einheit mit dem Vater offen bezeugte und dafür verworfen wurde“ (47).

Wie kam es zu dieser Hochchristologie? Wichtig dazu die Vormerkung: Der schroffe

joh Dualismus ist nicht Import fremder weltanschaulicher Systeme, sondern Funktion einer christologischen Erfahrung: „Was ‚Licht‘ ist, bemisst sich danach allein an Christus ... Dennoch gibt es ‚weltanschauliche‘ Vorgaben, Grundstimmungen und Grundfragen, die ... als Faktoren seiner spezifischen christologischen Weltsicht ernst genommen und offengelegt werden (wollen)“ (48). Da ist einerseits die *Grundfrage des Menschen*: Leben um des Sterbens willen? Kann es einen Transitus vom Tod ins Leben geben? Diese individual ange-setzte Problematisierung der *conditio humana* gewinnt zeitgenössisch Konjunktur, da in wichtigen jüdischen Kreisen nach 70 n.Chr. ein „*Niedergang der Apokalyptik*“ stattfindet. Die joh Gemeinde partizipiert daran, was sich an der Menschensohn-Vorstellung zeigen lässt, die das eigentliche Eingangstor ihrer Präexistenzchristologie sein dürfte! „Ist für die Synoptiker ... der ‚Menschensohn‘ der zum Gericht *wiederkommende* Jesus – der Auferweckte und zur Rechten Gottes erhöhte Christus! –, so ist für den Vierten Evangelisten ... schon der *irdische* Jesus der aus der Verborgenheit Gottes kommende ‚Menschensohn‘“, dessen Gericht und Lebensgabe schon stattfindet. Dass diese Figur eines himmlischen Repräsentanten und Gerichtsbevollmächtigten Gottes schon im Frühjudentum „Züge der präexistenten Weisheit auf sich gezogen hat“, wirkt sich auch aus (50f. und 399 ad 5,27). Für weitere Umweltfaktoren – *hellenistische Eschatologie* mit räumlicher oben / unten-Struktur und *prä-agnostische Trends* – verweise ich auf die Online-Fassung.

Wo die Grundfrage nach dem Menschen so radikal gestellt wird, hat dies Auswirkungen auf die Christologie: Kann ein Messias, der nach jüdischen Vorstellungen „Mensch aus Menschen“ ist, „Leben“ in vollem, unvergänglichem Sinn erschließen? „Die Antwort des Evangelisten geht aufs Ganze: Jesus ist mehr als ‚nur‘ Messias ... er hat seinen Ursprung und seine Herkunft bei Gott selbst, er ist der vom Himmel herabgekommene „Menschensohn“ (60). Und sie ist schon in seiner Gemeinde begleitet von kultischer Verehrung des von Gott ausgegangenen und zurückgekehrten Sohnes (vgl. 5,23 mit 20,28). Der Blasphemie-Vorwurf löste aber einen Schub vertiefter christologischer Re-

flexion aus: E bringt „mit seiner *Gesandtenkonzeption* ein Modell zum Zug, das die Einzigkeit Gottes *im* Heilswerk Christi festschreibt“. Der Drehpunkt der joh Christologie ist übrigens „*nicht* die Inkarnation“, sondern „das österliche Geschehen von Kreuz und Erhöhung ... Dass Jesus vom Himmel stammt, ist die Voraussetzung für diese Bewegung nach ‚oben‘“ (63). – Das Wirkziel des JohEv besteht dann wohl in „*Glaubensbegründung* und vertieftes Glaubensverständnis“ (66), damit verbunden aber auch darin, „seine Leser von der Notwendigkeit einer *eigenen kirchlichen Identität abseits der Synagoge* zu überzeugen“ (66). E nahm die Trennung von Kirche und Synagogen nicht einfach nur hin, er wollte sie mittels seiner dramatischen Erzählung christo- und theologisch erhellen. – Das JohEv war sicher vor allem ein Gemeindebuch für jene Christenkreise, aus denen E selbst stammt. Aber es war doch auch *missionarisch*: nicht an die Adresse der Synagoge, aber doch an die „messianischen Jesus-Gläubigen in ihr oder an ihren Rändern, insofern es diese unter dem Vorzeichen seiner hohen Christologie zu ekklesiologischem Selbststand führen wollte“. Solche gab es wohl immer noch und sie erscheinen in der Erzählfigur der nur heimlich oder nur aufgrund der Zeichen glaubenden Juden (2,23; 7,31; 8,30; 10,42; 11,45; 12,11.42). „Im ungeklärten Trennungsprozess von Kirche und Synagoge, von dem man ja noch nicht wusste, wohin er führen sollte, beanspruchte das Vierte Evangelium ein katalysatorische Rolle“ (69).

Und die Redaktion? Das JohEv ist wieder und wieder gelesen worden. Es bot Anlass zu kontroversen Auslegungen. In den Gemeinden kam es zu Spaltungen, was die JohBriefe bezeugen. Darin ging es nicht zuletzt um die Deutungshoheit hinsichtlich des Evangeliums. „Ganze Passagen wurden in den Gemeinden einer ‚Relecture‘ unterzogen und das Ergebnis dann in Form von ‚Nachträgen‘ im Buch untergebracht“ (70). Ihr Umfang hält sich in Grenzen: einige *Glossen* (kurze Nachträge bzw. Gegenmarkierungen zur Eschatologie z. B. 5,28f.; 6,39b.40a.c.44c „letzter Tag“), einige angehängte *Textblöcke als Relecture* und Neuaufnahme vorgegebener E-Abschnitte (z. B. 3,31–36; 6,51–58; 10,1–18 und die Kap. 15–17 sowie 21), eine *Textumstellung* in der Perikopenabfolge der Kap. 5

bis 7 (T. sieht eine sakramententheologische Intention der Umstellung durch R: 362f.) sowie die Texte vom „*Geliebten Jünger*“. Die inhaltlichen Merkmale: Während E die Frage der Ablösung der Kirche vom Judentum bewegte, denkt R „eher binnenkirchlich“ (71). Die Differenzen in der Eschatologie bekommt man weniger in der Formel präsentisch (E) vs. futurisch (R), eher als individuell (E) vs. universell (R) in den Blick (72f.). Zum hermeneutischen Umgang mit R: Es gehe nicht darum, „das Original von verfälschenden Übermalungen zu befreien“. Sondern: Es handelt sich um ein Gemeindebuch, das wieder und wieder gelesen, bedacht und dann auch fortgeschrieben wird. „Alterationen sind von daher Zeugnisse eines Diskussionsprozesses, der zur verhandelten Sache selbst gehört“.

Ich muss die Darstellung abbrechen und kann die eigentlichen Kommentierungen der Evangelienperikopen (natürlich) nicht präsentieren. Bestätigt sich nicht schon *dadurch* jenes Verdikt, das der historisch-kritischen Exegese immer wieder begegnet? Dass sie nämlich nicht den Text auslege, sondern diesen einem hypothetischen Entstehungsmodell unterwerfe, das unter der Hand dann zum eigentlichen „Evangelium“ gerate? Und sind die Kommentierungen T.s etwa nur *demonstratio* und *verificatio* seines Modells?

Der Vorwurf, der übrigens ein Totschlagargument ist, ist *im Fall dieses Kommentars* m. E. zurückzuweisen. T. ist *erstens* text- und lektüretheoretisch aufgeklärt genug, um der Gefahr nicht zu erliegen: Sein Modell ist und bleibt heuristisches Verstehensinstrument, das im Vollzug der Evangeliums-Lektüre dieses selbst zum Sprechen bringt und sich selbst auch immer wieder zurücknimmt. *Zweitens* geht jede seiner Perikopenerklärungen von der intensiven Endtextwahrnehmung in seinen synchronen Strukturen aus und führt die KommentarleserInnen nach dem Erklärungsdurchgang durchaus auch wieder dorthin zurück. *Drittens* wäre der Verzicht auf das Verstehensmittel eines Genesemodells lektüretheoretisch seinerseits gefährlich naiv: Eine (wenigstens rudimentäre) Vorstellung von Entstehung und Verortung des Evangeliums macht sich unweigerlich jeder Johannesleser. Die Frage ist nur, ob diese Vorstellung offengelegt und dem Diskurs

ausgesetzt wird und ob sie sich auch für andere LeserInnen als sachlich angemessen und hilfreich erweist. T.s Modell entspricht dem! (Und die Vorstellung, das JohEv bilde Wirken und Selbstverständnis *Jesu* unvermittelt ab, oder die antipodische Vorstellung, das JohEv sei der unvermittelte, geschichts- und situationsfreie literarisch-poetische Wurf eines *absoluten Autors* – beides sind Gewaltlösungen. Dem JohEv angemessen bleibt das geduldige Arbeiten mit differenzierten Modellen. Es muss aber in hermeneutischer Demut geschehen: Man soll nie meinen, das je erreichbare Modell *sei* die literaturhistorische Realität an sich, und man darf das Modell nicht für das anzustrebende Ziel – „Verstehen, was wir lesen“ – halten, sondern als ein Hilfsmittel zu dessen Erreichung.)

So sehr ich das Verstehensmodell und die Kommentierungen T.s schätze und dankbar verwende, in durchaus einigen Aspekten des Genesemodells und auch da und dort in den Kommentierungen möchte ich selbst doch

deutlich andere Akzentsetzungen vertreten. Solcher Dissens ist nur natürlich. In der längeren Online-Version der Rez. habe ich wenigstens *einen* Bereich – T.s Sicht von der *entapokalyptisierten Eschatologie des Evangelisten*, der s. E. weder auf die Parusie Jesu noch auf die leibliche Auferweckung der Toten warte – problematisiert.

Insgesamt gilt: Der Kommentar ist in seiner konzeptiven Stringenz atemberaubend, glänzend geschrieben und führt auf Schritt und Tritt zu erhellenden Einsichten: Er hilft wirklich, die dichte Textur, die begeisternde Schönheit, aber auch die erschreckende Kompromisslosigkeit dieses *aufregendsten* aller Evangelien wahrzunehmen. Studierende und AbsolventInnen eines Theologiestudiums sollte er keinesfalls überfordern. Auf den Hosen- bzw. Rockboden setzen muss man sich allerdings schon und *lesen* und *studieren*: Das Vierte Evangelium sollte das eigentlich wert sein.

Linz

Christoph Niemand

Regensburger Neues Testament

Der Kommentar zeichnet das Profil eines ungewöhnlichen christlichen Denkers und erschließt die Ressourcen seiner Glaubensrede für heute: Der Hebräerbrief ist weder schwierig noch weltfremd. Er ist das leidenschaftliche Zeugnis von einem ansprechenden Gott. Seine Botschaft erweist sich gerade in der christlichen Situation des 21. Jahrhunderts als überraschend aktuell.

Der Hebräerbrief

Übersetzt und erklärt von
Knut Backhaus

534 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-7917-2208-5
€ (D) 49,90/sFr 80,90

Das Johannesevangelium ist ein anspruchsvolles, faszinierendes, aber auch ein umstrittenes Buch, das bis heute nichts von seiner Widerständigkeit, Unverbrauchtheit und Frische verloren hat. Ausgehend von der literarischen Gestalt des Evangeliums als einer dramatischen Erzählung und Inszenierung der Vita Jesu analysiert der Autor die geschichtlichen Hintergründe der Perikopen, um von da aus der Wahrheit des Evangeliums für heute auf die Spur zu kommen.

Das Evangelium nach Johannes Kapitel 1–12

Übersetzt und erklärt von
Michael Theobald

904 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-7917-2062-3
€ (D) 54,-/sFr 86,90

Verlag Friedrich Pustet



www.pustet.de